

Randbemerkungen zur neuesten Entwicklung der schweizer. Arbeiterbewegung

Autor(en): **Müller, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **16 (1915-1916)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917264>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

RANDBEMERKUNGEN ZUR NEUESTEN ENTWICKLUNG DER SCHWEIZER. ARBEITERBEWEGUNG

Auf der Tagesordnung der „inneren“ Politik der schweizerischen sozialdemokratischen Partei steht seit geraumer Zeit eine merkwürdige, dem außenstehenden Beobachter jedenfalls recht schwer verständliche Forderung: die Forderung an den Schweizerischen Grütliverein, zugunsten der Partei, die er gründen half und deren stärkste Stütze er bisher war, von der Bildfläche zu verschwinden, zu liquidieren. Seit Jahren von den Führern und der Presse des linken Flügels der Partei versteckt und offen befehdet, gibt man heute dem Grütliverein ungeniert zu verstehen, dass er alt geworden sei, in die heutige Zeit nicht mehr hinein passe und nichts Besseres tun könne, als so schnell wie möglich zu sterben. Auf dem letzten Parteitag der schweizerischen Sozialdemokratie in Aarau, im November letzten Jahres, wurde dem Grütliverein, indem man ihn außerhalb der Partei stellte, in aller Form schon das Grab geschaufelt. Entschließt er sich, freiwillig zu sterben, so sichert man ihm seitens der Partei ein ehrenvolles Begräbnis erster Klasse zu; weigert er sich aber, dieser freundlichen Einladung zu folgen, so droht man ihm, unter Anwendung von Gewalt, sein Lebenslicht auszublases und ihn dann ohne Ehren zu beerdigen.

Diese Situation war es, die am Tage vor der jüngsten außerordentlichen Delegiertenversammlung des Schweizerischen Grütlivereins am 30. Januar dieses Jahres den Redaktor des *Grütli* in Fettdruck schreiben ließ:

„So also steht Ihr vor der Entscheidung, Grütli! Vollzieht sie ganz! Verrichtet nicht wieder halbe Arbeit, wie schon so manches Mal in dieser Frage.....“

„Vollzieht das Harakiri oder setzt dem Grütliverein wieder einen selbständigen Kopf auf!“

In der Tat: Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage für den Grütliverein, der dadurch nicht nur heute ein besonderes sozialpolitisches Interesse darbietet, sondern auch unsere allgemein menschliche Teilnahme an seinem Schicksal erregt. Wir sehen uns dadurch zugleich vor die Frage gestellt: wie kommt es, dass die

Organisation, die den sozialdemokratischen Ideen im Schweizervolk Bahn gebrochen hat, von der Partei, die diese Ideen offiziell vertritt, aus dem Wege geräumt werden soll; wie ist es zu erklären, dass der Eckstein zum Stein des Anstoßes geworden ist?

Wir wollen versuchen, im Folgenden auf diese Frage eine erklärende Antwort zu geben.

1.

Der Schweizerische Grütliverein ist erwiesenermaßen die älteste Arbeiterorganisation unseres Landes, ja vielleicht der ganzen Welt; sie kann auf eine nahezu achtzigjährige Geschichte zurückblicken und verkörpert darin die mannigfachen Wandlungen, die der soziale Gedanke, die Idee der Emanzipation des arbeitenden Volkes, seit seinem ersten Auftauchen im schweizerischen Gesellschaftsleben durchlaufen hat.

Im Jahre 1838 in Genf gegründet und von dort lebenden deutsch-schweizerischen jungen Handwerkern, Kaufleuten und Studenten gebildet, erwuchs er aus dem damals erwachenden nationaldemokratischen Bewusstsein des Schweizervolkes. An seiner Wiege stand als Taufpate ein Schüler und Freund Pestalozzis, der Appenzeller Dr. Joh. Niederer, der bei der Gründung begeistert ausrief: „*Grütli*aner, sollt Ihr heißen; denn ich sehe voraus, dass aus dieser brüderlichen Vereinigung von Schweizern ohne Unterschied der Kantone dereinst etwas Großartiges entstehen kann, so wie einst die freie Schweiz aus dem *Grütli* hervorgegangen ist.“

Anfangs besaß der Verein kaum einen anderen Zweck als Freundschaft, Geselligkeit und freie patriotische Gesinnung unter seinen Mitgliedern zu pflegen, aber bald gewann er in dem Deutschlehrer Albert Galeer, einem als Knabe aus dem Badischen nach Biel gekommenen und hier zum Schweizer gewordenen Manne, die Persönlichkeit, die befähigt und berufen war, ihm ein großes Programm zu geben und ihm den Stempel ihres Geistes aufzudrücken. Nach allem, was wir von Galeer wissen, war er nicht nur ein freiheitsbegeisterter Demokrat, dessen politische Gesinnung sich an den Idealen der großen französischen Revolution gebildet hatte, sondern auch ein klar blickender Denker, der aus diesen Idealen *soziale Konsequenzen* zu ziehen wusste. „Das Endziel eines republikanischen Staates, erklärte er, ist erst erreicht, wenn er so orga-

nisiert ist, dass kein Bürger mehr darben muss, der sich ernstlich bestrebt, mit Fleiß und Arbeit für sich und seine Familie sein Brot zu verdienen.“

Die sozialpolitische Forderung, die Galeer in diesem Satze erhob, richtet sich — und das war für seine Denkweise, mit der er den Grütliverein beseelte, ungemein charakteristisch — nicht einseitig an den republikanischen Staat, sondern auch an dessen Bürger. Auch an sie stellte er das Verlangen, dass sie ernstlich bestrebt sein sollten, sich als Träger des demokratischen Gemeinwesens und als schaffende Glieder der Volkswirtschaft zu vervollkommen. Er hatte die Überzeugung, dass in einem republikanischen Staat die Gesetze und sozialen Einrichtungen nicht besser sein können, als das Volk, aus dem sie hervorgehen, dass jeder gesunde, politische und soziale Fortschritt sich nur durch Vergrößerung der wirtschaftlichen und sittlichen Tüchtigkeit der Bürger erarbeiten lasse und nicht von oben herab dekretiert werden könne. Galeer war sowohl mit Mazzini persönlich befreundet, als auch geistig von ihm stark beeinflusst. Es kann daher nicht überraschen, dass er wie dieser edle Volksfreund nicht nur die *Menschenrechte* predigte, sondern auch die *Menschenpflichten*¹⁾ nachdrücklich betonte. Dieser starke ethische Einschlag seiner demokratisch-sozialen Überzeugung macht es begreiflich, dass der Wahrspruch: „*Durch Bildung zur Freiheit*“ zur Losung des Grütlivereins und zum Motto seines Vereinsorgans wurde.

Durch die Geschichte des Grütlivereins während der folgenden Jahrzehnte zieht sich nun wie ein roter Faden das nie ermüdende, strebende Bemühen, das Volk durch die geistige und sittliche Vervollkommnung seiner arbeitenden Glieder zu heben, es zu befähigen, seine Geschicke in die eigenen Hände zu nehmen, von seinen politischen Rechten einen immer besseren Gebrauch zu machen und auch im wirtschaftlichen Leben seinen Arbeitsinteressen immer größere Geltung zu verschaffen. Fest im Boden der freiheitlichen Traditionen des Vaterlandes wurzelnd, bemühte er sich, in den Kreisen der Handwerksgesellen den Trieb zur Selbstbildung und Selbsterziehung anzuregen und in richtige Bahnen zu leiten. Und dies ehrliche Streben ließ ihn groß und stark werden

¹⁾ Mazzini schrieb unter diesem Titel eine seiner besten und berühmten Schriften.

und verhalf ihm in verhältnismäßig kurzer Zeit dazu, dass er zu einem allgemeinen, in fast allen Kantonen verbreiteten Volksverein heranwuchs. Fünfundzwanzig Jahre nach seiner Gründung zählte er schon 100 Sektionen mit rund 3500 Mitgliedern.

Sicher hat der Grütliverein nicht zu allen Zeiten und in allen seinen Sektionen auf der Höhe des Ideals, das Galeer für ihn aufgestellt hatte, gestanden. Wie es nicht anders sein kann, wo Hunderte und Tausende von Menschen zusammenwirken, gab es auch im Grütliverein manch kleinlichen Zank, manche von Ehrgeiz und Eitelkeit veranlasste unerquickliche Fehden. Hier und da trat an Stelle ernstes Bildungsstrebens öde Vereinsmeierei mit prunkvollen Fahnenweihen und kostspieligen Festveranstaltungen. Aber es fanden sich doch auch immer wieder in seinen Reihen Männer, die den Verein auf seine wahren Aufgaben hinwiesen und in uneigennützigem, aufopferungsvoller Arbeit dafür sorgten, dass der Geist der Selbstzucht und ehrlichen Selbstkritik lebendig blieb. Dazu trug schon die ununterbrochene intensive Anteilnahme an den vielen Fragen der Staatsentwicklung und den immer brennender werdenden sozialen Problemen das ihrige bei. Es ist denn auch keine Schönrednerei, wenn in der trefflichen Schrift von Stadtrat J. Vogelsanger, die er im Auftrage des Grütlivereins als dessen langjähriger Redakteur anlässlich der Landesausstellung in Zürich 1883 über dessen Entwicklung und Tätigkeit herausgab, gesagt ist: „Tausende und Zehntausende junger Schweizerbürger fanden, zum größten Teil fern von Eltern und Heimat, im Grütliverein nicht bloß eine zweite Familie, die sie abhielt von den Gefahren sittlicher Verirrung, wie sie das Leben so oft bietet; sie fanden hier auch Gelegenheit, ihre Mußbestunden nützlich anzuwenden, ihre Kenntnisse zu befestigen und zu erweitern, sich zu urteilsfähigen Männern heranzubilden. Und viele verdanken tatsächlich nur dem Grütliverein, dass sie etwas geworden, zu einer besseren Lebensstellung gekommen sind. Wir kennen solche, die erst im Grütliverein schreiben lernten, viele, die erst hier die Fähigkeit erlangten, einen einigermaßen korrekten Brief abzufassen und über ihre Einnahmen und Ausgaben Buch zu führen.“ Auch was der Grütliverein in seinen Turner- und Gesangsektionen Jahrzehnte hindurch für die Pflege körperlicher Gesundheit und Tüchtigkeit und edler Volkskunst geleistet hat, ist des höchsten Preises wert.

Die veränderten sozialen Verhältnisse, namentlich die Verbesserungen im Volksschulwesen, haben es naturgemäß mit sich gebracht, dass die Tätigkeit des Grütlivereins als Fortbildungsschulmeister in den letzten Jahrzehnten wesentlich eingeschränkt wurde, aber um so eifriger pflegte er nun das Gebiet des staatsbürgerlichen Unterrichts. Sowohl in den regelmäßigen Vereinsversammlungen als auch in besonderen Diskussionsstunden wurden politische, volkswirtschaftliche und soziale Fragen erörtert; man befasste sich mit Gegenständen aus dem Staatsrecht (Referendum, Initiative, Asylrecht, Proporz) und der Rechtspflege (Gerichtsorganisation, Rechtsfolgen des Konkurses, Haftpflicht), mit der Schulreform und Verkehrsfragen, mit dem Auswanderungswesen und dem Arbeiterschutz, den Gewerkschaften und Genossenschaften. Oftmals wurden vom Zentralvorstand des Vereins Preise für die besten schriftlichen Arbeiten über ein bestimmtes Diskussionsthema ausgesetzt, das in den Sektionen behandelt war, um dadurch diese zur gründlichen Behandlung der Frage zu veranlassen. In Intervallen von zwei oder drei Jahren veranstaltete der Verein sogenannte Zentralfeste, an denen sich die Grütliänger und -Turner produzierten und die zur Popularisierung der Ziele des Grütlivereins in weiteren Kreisen der Bevölkerung geschickt benutzt wurden.

So wirkte der Grütliverein segensreich für seine Mitglieder und das Gemeinwesen als eine Art demokratisch organisierter Volkshochschule und sozial-ethischer Erziehungsanstalt. Nebenher schuf er noch eine ganze Reihe von Institutionen, die teils diese Tätigkeit zu unterstützen bestimmt waren, teils sein inneres Gefüge festigen sollten. Ein eigenes Vereinsorgan, der *Grütlianner*, hielt die geistige Verbindung der Leitung und der Sektionen und den Kontakt unter diesen aufrecht. Eine Kranken- und Sterbekasse gewährte den Mitgliedern und ihren Familienangehörigen in Fällen von Not und Bedrängnis materielle Hilfe und bewahrte sie vor entwürdigender Almosengenössigkeit. Viele menschenfreundliche Werke, Sammlungen für Brandbeschädigte, Bescherung armer Schulkinder usw. fanden bei den Sektionen des Grütlivereins offene Hände und eifrige Mitwirkung.

Dank aller dieser guten Werke, dieser Tätigkeit, die stets auf die Förderung der Volkswohlfahrt bedacht war und sich dabei fast stets mit dem sittlichen Volksempfinden in Übereinstimmung hielt,

gedieh der Grütliverein, überwand alle Krisen, die auch ihm nicht erspart blieben und schlug im schweizerischen Volksleben tiefe Wurzeln. „Während andere Vereine wankten und verschwanden, blieb er doch fest wie eine Eiche; dorrtten Blätter ab und Zweige, so keimte und spross es wieder an anderer Stelle, und mächtiger wurde der Stamm, weil er stets neu sich verjüngte. Von der idealen Jugend gestützt und getragen, gab ihm diese fortwährend ihr Gepräge, und die mit vaterländischer Naturwüchsigkeit verknüpfte Vielseitigkeit seines Wesens und Strebens machte ihn mehr und mehr zum bedeutendsten Volksverein des Landes..... In Tausende junger Bürger hat der Grütliverein nutzbringenden Samen gestreut, hat ihren patriotischen Sinn genährt, ihren Gesichtskreis erweitert, sie für das bürgerliche und berufliche Leben tüchtiger gemacht. Und nicht minder bedeutend ist der Einfluss, den der Verein auf die Moralität und den sittlichen Ernst unseres Arbeiterstandes ausgeübt hat.“

Die Würdigung, die Vogelsanger dem Grütliverein in diesen Sätzen vor dreiunddreißig Jahren angedeihen ließ, ist auch heute noch in allen Hauptpunkten zutreffend. Wohl hat sich der Schwerpunkt der Grütlivereinstätigkeit seither auf das Gebiet der Politik hinübergeschoben, aber trotzdem ist doch der alte Grütlianergeist, sind die sozialen Grundauffassungen seiner Stifter, in ihm lebendig geblieben. Bezeichnenderweise sind es nun gerade diese gesunden, national-ethischen Traditionen, die den Grütliverein den Führern auf dem linken Flügel der sozialdemokratischen Partei als einen Hemmschuh ihrer Politik, als ein Hindernis im „Klassenkampf“ für die Befreiung des Proletariats erscheinen lassen und die heute seinen Fortbestand in Frage stellen.

2.

Die demokratisch-sozialen Ideen, die dem Grütliverein bei seiner Gründung von Dr. Niederer und Albert Galeer als wertvollstes Angebinde in die Wiege gelegt wurden, wie auch sein Charakter als „Gesellenverein“, seine überwiegende Zusammensetzung aus Elementen der schweizerischen Arbeiterklasse brachten es naturgemäß mit sich, dass er in seiner Entwicklung auch zu einer *politischen* Organisation werden und als solche die Interessen des arbeitenden Volkes vertreten musste. Schon 1857 tauchte in

seinem Vereinsorgan der Gedanke auf, es solle der Grütliverein die Leitung der schweizerischen Arbeiterbewegung in die Hand nehmen. Aber für die Bildung einer selbständigen, auf der Arbeiterklasse aufgebauten politischen Partei war damals die Zeit noch nicht gekommen. Weder war der Interessengegensatz zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft so scharf und handgreiflich entwickelt wie heute, noch das „proletarische Klassenbewusstsein“ der Arbeiter so erstarkt, als dass demselben das Ideal des „Klassenkampfes zum Zweck der Eroberung der politischen Macht“ hätte mundgerecht, ja überhaupt nur verständlich gemacht werden können.

Die Grütlianer, die in der grundsätzlichen Auffassung, dass *das gesamte Schweizervolk eine solidarische Interessengemeinschaft* bilde, die in ihrem republikanischen Staatswesen zum Ausdruck gelange, aufgewachsen waren, konnten dem doktrinären Gedanken, der der marxistisch-sozialdemokratischen Politik zugrunde lag, nämlich dass das Bürgertum nur noch „eine reaktionäre Masse sei“ und durch einen revolutionär geführten „Klassenkampf“ politisch, wirtschaftlich und sozial vernichtet werden müsse, schwerlich ein genügendes Verständnis abgewinnen. Die Lehren, dass der Staat ein Klassenstaat sei und die Bourgeoisie die darin allein herrschende Klasse, dass letztere ihre Macht im Staate nur dazu missbrauche, um das Proletariat zu unterdrücken und zu knechten und dass deshalb auf den Sturz der bürgerlichen Klassenherrschaft als Voraussetzung für die Befreiung des Proletariats hingearbeitet werden müsse, standen denn doch in der Schweiz in einem so auffälligen und krassen Widerspruch mit den tatsächlichen Verhältnissen, dass es lange schwer hielt, für diese Lehren Gläubige zu finden. Es lag hier ja klar zu Tage, dass auch der ärmste Arbeiter in Staat und Gemeinde seine Bürgerrechte ausübte, dass er die Behörden wählen half und selbst wahlfähig war; dass die demokratischen Grundsätze auch von anderen Gesellschaftsschichten anerkannt wurden und eine immer umfassendere Anwendung in der Verfassung und Gesetzgebung fanden.

Die Grütlianer hatten es oft genug erfahren, dass Männer, die sie aus ihrer Mitte zur Wahl in die Räte und Behörden vorschlugen, von ihren Mitbürgern ehrenvoll gewählt worden waren. Die Arbeiter waren in der schweizerischen Demokratie weder entrechtet, noch geknechtet; der Weg, politischen Ein-

fluss zu üben, stand ihnen offen; sie brauchten sich nur wie andere Bürger zu organisieren, um ihre Wünsche und Interessen in den Ratssälen vorbringen zu können. Der Druck, unter dem die Arbeiter litten, entsprang nicht dem Staat, sondern der mangelhaften ökonomischen Organisation der Gesellschaft. Diese aber konnte, weil sie nicht vom Staat geschaffen war, auch von ihm nicht ohne weiteres umgeändert werden, sondern ließ sich nur allmählich durch neu gebildete wirtschaftliche Kräfte modifizieren. Von dieser mehr oder weniger klaren Einsicht geleitet, war der Grütliverein nicht nur politisch tätig und wirkte für den Ausbau der Demokratie in Bund und Kantonen, sondern weckte und ermunterte auch alle sozialen Selbsthilfebestrebungen der Arbeiter, half Gewerkschaften und Hilfskassen, Konsumvereine und Produktivgenossenschaften gründen.

Leider fanden sich nun nicht in seinem Schoße die geistigen Kräfte, welche imstande gewesen wären, die politisch-sozialen Grundsätze, welche den Grütliverein in seiner *praktischen* Betätigung leiteten, systematisch zu formulieren und näher zu begründen, eine aus den Verhältnissen des schweizerischen Staats- und Gesellschaftslebens geschöpfte sozialpolitische Theorie aufzustellen. Hätte er durch eine solche Theorie seine praktische Politik auf ein gefestigtes geistiges Fundament gestellt, so würde er sehr wahrscheinlich in der Zeit der 70er Jahre, als sich das Bedürfnis nach einer besondern politischen Partei unter der Arbeiterschaft regte, den Weg und die Mittel gefunden haben, um sich zu einer solchen zu erweitern und umzubilden. Aber an dieser Aufgabe scheiterte er; ihr war seine Leitung nicht gewachsen, und daraus erklärt es sich nun, dass *außerhalb* und *neben* dem Grütliverein, ja, bis zu einem gewissen Grade von Anfang an, im *Gegensatz zu ihm* sich die politische Parteibildung der schweizerischen Arbeiterklasse vollzog, und zwar unter dem Einfluss von Ideen und Vorbildern, die auf dem Boden des Auslandes entstanden waren. Den stärksten Einfluss in dieser Beziehung übte die in Deutschland Mitte der 60er Jahre auf Lassalles Wirken hin erfolgte Gründung der sozialdemokratischen Partei aus, dann aber auch die von Marx geistig genährte Internationale Arbeiterassoziation. Mit dem Verpflanzen der letztern auf Schweizerboden und mit dem Einströmen einer großen Anzahl deutscher sozialdemokratischer Arbeiter in schweize-

rische Gewerbe und Industrien wurde ein geistiges Ferment in die Entwicklung der sozialpolitischen Ideenwelt der schweizerischen Arbeiter hineingetragen, das auf verschiedene ihrer Bestandteile zersetzend wirken musste und auch auf den im Grütliverein gepflegten Geist nicht ohne Einfluss bleiben konnte.

Vogelsanger erzählt in seiner schon mehrfach erwähnten Geschichte des Grütlivereins, dass, als 1865 Johann Philipp Becker das Banner der Internationale in Genf aufpflanzte, sich ihr mehrere Sektionen des Grütlivereins teils anschlossen, teils der Ausbreitung dieser Organisation sympathisch gegenüberstellten. Am Zentralfest des Grütlivereins vom Jahre 1868 wurde sogar von Chur, Biel (deutsche Sektion) und Murten der Anschluss des Vereins an die Internationale beantragt. Wenn auch dieser Antrag nicht angenommen wurde, mit Rücksicht auf den nationalen Charakter des Grütlivereins, so zeigt der Vorgang doch, dass die sozialistische Idee schon damals in den Herzen vieler Grütlianer Widerhall und bereitwillige Aufnahme fand. Die Disposition für den Sozialismus, besonders wenn er den Grütlianern unter dem durchaus zutreffenden Gesichtspunkt einer Demokratisierung der Volkswirtschaft entgegengebracht worden wäre, war vielfach bis in die bürgerlichen Kreise vorhanden. Das zeigt auch der weitere Verlauf der Dinge, wie wir noch sehen werden. Freilich, als 1871 der Aufstand im belagerten Paris stattfand und unter dem Einfluss der „Internationale“ die Commune proklamiert wurde, erklärte der Grütliverein, dass er die Anwendung gewaltsamer Mittel zur Erreichung sozialistischer Ziele verurteile und als nationaler Verein nur „praktische Arbeiter- und Schweizerpolitik“ pflegen wolle. Andererseits aber lehnte er es nicht ab, mit dem bald nachher gegründeten Schweizer Arbeiterbund, der wohl als der erste Ansatz zur Bildung einer sozialdemokratischen Partei in der Schweiz anzusehen ist, zusammen zu arbeiten, allerdings unter eifersüchtiger Wahrung seiner vollen Unabhängigkeit. In dem betreffenden Beschluss hieß es wörtlich: „Der Grütliverein begrüßt die Gründung des schweizerischen Arbeiterbundes, als im Interesse des schweizerischen Arbeiterstandes liegend, mit Freuden und erklärt sich prinzipiell mit dem Zwecke desselben einverstanden Der Grütliverein abstrahliert von einem direkten Beitritt zum Arbeiterbund einzig deshalb, weil es unter den gegenwärtigen Verhältnissen dessen Mitgliedern eine

Unmöglichkeit wäre, die finanziellen Auslagen zu erschwingen . . . Die beiden Zentralkomitees sollen mit einander bezüglich aller Fragen, welche die Interessen des Handwerker- und Arbeiterstandes betreffen, jederzeit in enger Verbindung stehen.“

Wenige Jahre später, im Jahre 1878, ging der Grütliverein noch einen Schritt weiter; er erklärte seine Zustimmung (mit 119 gegen 28 Stimmen) zu dem „Programm der sozialdemokratischen Partei“, das von einer gemeinsamen Kommission des Arbeiterbundes und des Grütlivereins im Jahr zuvor vereinbart worden war. Die Kardinalidee dieses Programmes bildete freilich noch nicht der „Klassenkampf“ und die „Eroberung der politischen Macht zum Zweck der Expropriation der Expropriateure“, sondern die „Ersetzung der jetzigen Produktionsweise (Lohnsystem) durch die genossenschaftliche Arbeit“.

Mit dem Hinweis auf die bereitwillige Annahme sozialdemokratischer Anschauungen seitens der Grütlianer soll indessen nicht geleugnet werden, dass dennoch tiefe Gegensätze zwischen dem Grütliverein und den Organisationen des Arbeiterbundes vorhanden waren und bestehen blieben, so dass sich eine Fusion als unmöglich erwies. Die Vereine, aus welchen der Arbeiterbund gebildet war, waren größtenteils aus ausländischen, namentlich deutschen Arbeitern zusammengesetzt. Das Verhältnis dieser Elemente zu ihrem heimatlichen Staatswesen war viel lockerer, als das der schweizerischen Arbeiter zu dem ihrigen, ihre Grundstimmung deshalb auch meist revolutionär. In vielen von ihnen zitterte die Verbitterung über das Scheitern ihrer Ideen im Jahre 1848 nach. Sie hatten nicht selten auch persönliche Verfolgungen wegen ihrer freiheitlichen Ideale erlitten und waren dadurch in ihrem nationalen Gefühl entwurzelt worden. Sie waren nun ehrlich der Meinung, kein Vaterland, das sie lieben dürften, zu besitzen, und glaubten wirklich nichts als ihre Ketten verlieren zu können. Zu dieser Grundstimmung, die den Schweizer Arbeitern unverständlich sein musste, kann ein starker, oft bis zum Fanatismus gesteigerter Doktrinarismus, der gepaart war mit Unduldsamkeit und Unfähigkeit, andere Gedankengänge und Auffassungen zu verstehen. So erschienen diesen deutschen Sozialdemokraten die Grütlianer als „kleinbürgerlich“, des strammen Klassenbewusstseins entbehrend, daher rückständig und ohne Durchbildung in den sozialdemokra-

tischen Lehren, die ihrer Ansicht nach den Menschen erst zum Sozialisten machen. Man nahm sie nicht für voll, belächelte ihre vaterländische Stimmung und dachte geringschätzig von ihrer Reformpolitik.

Das alles konnte natürlich den Grütlianern nicht verborgen bleiben. Auch sie fühlten sich von dieser Art ihrer ausländischen Genossen nichts weniger als angezogen und empfanden mehr oder weniger klar, dass das, was von den deutschen Sozialdemokraten gepredigt wurde, Doktrinen seien, die für die Schweiz nicht passeten und auf denen sich hier keine erfolgreiche Politik zur Vertretung der Arbeiterinteressen aufbauen lasse.

In diesen Verhältnissen ist es begründet gewesen, dass alle Versuche, die seit den 70er Jahren fast ununterbrochen fortgesetzt wurden, um aus dem Grütliverein eine nach unverfälscht marxistisch-sozialdemokratischen Prinzipien arbeitende Parteiorganisation zu machen, scheiterten. Im deutlichen Bewusstsein, dass sich in ihm eine besondere Auffassung sowohl des Sozialismus selbst, als auch der Taktik, die zu seiner Verwirklichung zu befolgen sei, verkörpere, hielt er bei allem Entgegenkommen gegenüber der internationalen Sozialdemokratie an seiner Selbständigkeit fest, und zwar auch nachdem diese in wachsender Zahl unter der schweizerischen Arbeiterschaft und Intelligenz Anhänger gewonnen hatte. Weil der „Geist“ in beiden Organisationen nicht gleich und einheitlich war, ließ sich auch keine einheitliche Form dafür schaffen.

(Schluss folgt.)

ZÜRICH

H. MÜLLER

□ □ □

AM MORGEN

Von FRIEDRICH W. WAGNER

O junge, schöne Stunde!
Ein kühles Licht erhellt
Die ruhig reine Runde.
Im fernen grauen Grunde,
Erwachend, klingt die Welt.

□□□